

mischt haben. Die Marbacher *Consuetudines* stellen den Grundtext der Gesetzgebung der in Kongregationen zusammengeschlossenen, in Besitz- und Seelsorgerechten aber ziemlich selbständigen Augustiner-Chorherrenstifte dar, den Ausgangspunkt sehr mannigfacher und oft veränderter Satzungen, in denen aber manche Kapitel bis ins 16. Jahrhundert wörtlich wiederkehren. Keine *Consuetudines* des Mittelalters haben bei den lose miteinander verbundenen Regularstiften des deutschen Sprachgebietes einen ähnlichen Einfluß ausgeübt wie die von Marbach. Es ist dem Verfasser gelungen, insgesamt 31 Stifte aufzuführen, die noch im 12. Jahrhundert, und zwar mit einem ziemlich sicher datierbaren Zeitpunkt, die *Consuetudines* von Marbach angenommen haben. Eine Zeitlang, zwischen 1125 und 1138, konnten die durch das Salzburger Domkapitel geförderten *Consuetudines* von Klosterrath (Rolduc/Prov. Limburg) diejenigen von Marbach in den Schatten stellen; aber schon 1139 nahm Salzburg selbst die Marbacher Satzungen an. Von da ab nehmen die Verbrüderungen Marbachs mit anderen Augustiner-Chorherrenstiften an Zahl zu. Aus den Verbrüderungslisten gewinnt man Auskunft darüber, wie ernst man die Satzungen nahm, solange die Männer der Gründergeneration den Ton angaben und wie schnell die *Consuetudines* zur Fassade, zu einem wertlosen Stück Papier geworden waren, wenn der Niedergang des Gemeinschaftslebens begann. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Marbacher *Consuetudines* umso weniger befolgt wurden, je mehr sie sich ausbreiteten. Darin liegt überhaupt die Tragik der Kanonikerreform des 11. und 12. Jahrhunderts, daß die großen Männer der Erneuerung in ihrer Begeisterung für den Augenblick zu viel erreichen wollten und auf die Dauer zu wenig Erfolg hatten oder ihr Werk nicht über Generationen hinweg vor dem Zerfall retten konnten. Solange der in den Normen enthaltene Geist noch lebendig war, brauchte man nichts zu befürchten; je vollkommener das Gesetz aber kodifiziert wurde, um so mehr ließen Begeisterung und Heroismus der Gründerzeit nach.

Den weitaus größten Teil der Arbeit von Siegwart nimmt selbstverständlich die mit großem Textapparat versehene, sauber und zuverlässig durchgeführte Ausgabe der *Consuetudines* ein (Ergänzungen dazu im Nachtrag SS. 314–323). Eine Konkordanztafel bietet eine vergleichende Übersicht über die einzelnen Handschriften, ohne die man sich bei der voneinander abweichenden Reihenfolge der Kapitel und Sätze gar nicht zurechtfinden könnte. In einem Anhang werden verschiedene Texte aufgeführt, die das Gesamtbild abrunden: das „*Commune decretum sancti Augustini et canonicorum eius*“, eine Ansprache des Springiersbacher Abtes Joh. Friedr. Auwach von Wittlich an seinen Konvent aus dem Jahre 1598, Fragmente aus den *Consuetudines* von Coimbra, Bamberg und Passau. Zur leichteren und schnelleren Auffindung und Benutzung hat der Verfasser ein mehr als 90 Seiten umfassendes Register (Zitate aus der Hl. Schrift, Incipitlisten der Paragraphen, Liturgische Initien, ein lateinisches Vokabular, Namenverzeichnis, Sachverzeichnis zur Einleitung) aufgestellt, das nicht nur von großem Fleiß und Geschick, sondern ebenso von hervorragender Vertrautheit mit der Materie zeugt und für das der Leser besonders dankbar sein wird. Man soll sich bei Rezensionen vor Superlativen hüten. Wenn diese Regel durch die Ausnahme bestätigt wird, dann ganz sicher bei vorliegendem Werk. Hier ist Fach- und Maßarbeit geleistet worden.

Rom

G. Gieraths

Joseph Gottschalk: *St. Hedwig, Herzogin von Schlesien*. (= Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, im Auftrage des Institutes für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte, hrsg. von Bernhard Stasiewski. Band 2.) Köln/Graz (Böhlau) 1964. XVI, 359 S., 7 Abb., 17 Stammtafeln, 12 Tafeln, kart. DM 24.–.

Joseph Gottschalk, bekannt als Verf. einer in 5 Auflagen vorliegenden „*Kirchengeschichte*“ für höhere Schulen, Oberstufe,¹ gilt als einer der angesehensten Forscher

¹ J. Gottschalk, *Kirchengeschichte*, Bonn 1965.

die schlesische Herzogin Hedwig († 1243) ist das Ergebnis von zwei Jahrzehnte hin-

auf dem Gebiet der mittelalterlichen Kirchengeschichte Schlesiens. Sein Werk über durch betriebenen Studien mit der Absicht, Klarheit in das Gestrüpp der legendären, vielfach ungeschichtlichen Überlieferung zu bringen und „eine tragfähige Grundlage für das echte Bild Hedwigs“ (S. XI) zu schaffen.

Diese Durchforschung der für eine zuverlässige Lebensbeschreibung benötigten wissenschaftlichen Zeugnisse – fast könnte man stellenweise von der „Durchforschung“ eines Jahrhunderts alten Dickichts der Tradition sprechen – ist dem Verf. hervorragend gelungen; Sachkenntnis, Genauigkeit, methodische Kritik und eine umfassende Benutzung von Quellen und Literatur erreichen den erstrebten Stand objektiver Übersicht, die eine umfassende Darstellung der Persönlichkeit der Herzogin Hedwig und ihrer Bedeutung erst ermöglichen wird. Eine solche „Geschichte Hedwigs“ ist vom Verf. nicht beabsichtigt; es werden die Fakten dargeboten, die geschichtlich nachweisbar sind, und wissenschaftlich ausgewertet, zunächst nicht mehr. Damit ist aber eine erste, rein wissenschaftliche Behandlung aller historischen Fragen und Probleme geboten, die Hedwigs Existenz und ihre Verehrung durch bald sieben Jahrhunderte aufzuwerfen. Es handelt sich bei dieser Darstellung also um kein Heiligenleben, keine Legende, sondern um nüchterne Einblicke in die Gegebenheiten des Hochmittelalters, speziell der schlesischen Landschaft, die seit etwa 990 ins Blickfeld der Geschichte gerückt ist, also stellenweise beinahe um eine Geschichte Schlesiens in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, verbunden mit der Darlegung der gesamt-europäischen Verbindungen zwischen dem älteren Süden und Westen und dem geschichtlich noch jungen Osten.

Welche Fülle neuer Erkenntnisse bieten allein die Nachweise der elterlichen Familienverbindungen, wie sie in Kap. II. „Die Andechser“ und in Kap. III. „Die Wettiner“ dargelegt werden. Durch ihr „väterliches Erbe“ und „die mütterliche Verwandtschaft“ ist die 12-jährige Fürstentochter Hedwig von Andechs, als sie um 1190 aus der westeuropäischen Kulturlandschaft als junge Gattin des Prinzen und späteren Herzogs Heinrich I. in den weithin unbekanntem Osten jenseits der Reichsgrenzen, nach Schlesien kam, eine ihr selbst unbewußte Vermittlerin westlicher Kultur und Sitte sowie eines durch Jahrhunderte bereits geprägten christlichen Lebensgefühls. Damit steht Hedwig an der Schwelle jenes „Sonderwegs Schlesiens“ (S. 245–259), den sie, gemeinsam mit Herzog Heinrich I. († 1238) und ihrer beider Sohn Heinrich II., gefallen in der Tatarenschlacht bei Liegnitz 1241, durch mehr als 50 Jahre ihres Lebens in Schlesien gegangen ist. Mit diesen Hinweisen auf die deutsche Versippung Hedwigs und damit ihrer Nachkommen ist keine Polemik zu gegenwärtigen polnischen Ansprüchen auf das schlesische Gebiet beabsichtigt, sondern nach dem Quellenbefund und seiner Auswertung die westliche Orientierung der schlesischen Piastenfürsten gekennzeichnet; sie führte ein Jahrhundert nach Hedwigs Tod zum Anschluß an Böhmen und dadurch zum hochmittelalterlichen Reichsgefüge.

Die Darlegung der Verwandtschaftsbeziehungen Hedwigs und ihrer Familie in den genannten Kapiteln II und III, unterbaut mit umfassendem Quellennachweis und Stammtafeln, nimmt mit Kap. V, 6 „Hedwigs Nachkommen in Europa“ (S. 259–270), genau 100 der insgesamt 315 Textseiten des Bandes ein. So neuartig und damit für die Forschung wichtig diese bislang unbekanntem Aufschlüsse sind – dazu gehören Stammtafel 17 „Hedwig als Ahnfrau europäischer Herrscher“ (Anhang); Wallensteins und Goethes Ahnenlinien führen ebenso zu Herzogin Hedwig (S. 270) –: sie erinnern ein wenig an die unüberschaubare Verfilzung europäischer Familiengeschichten, wie sie F. von Gagern in „Schwerter und Spindeln. Ahnen des Abendlandes“² geboten hat.

Das, was ein unbefangener Leser, nicht so sehr der wissenschaftliche Benutzer dieses Werkes sucht, beginnt mit Kap. IV: darin wird in 12 Abschnitten das histo-

² F. von Gagern, *Schwerter und Spindeln. Ahnen des Abendlandes*, Berlin 1939, XXXV, 784 S. – J. Gottschalk erwies sich durch sein Buch „Das Geschlecht Gottschalk aus Bad Landeck in Schlesien. 300 Jahre Familien- und 100 Jahre Sippen-geschichte“, Görlitz 1942, schon vor über zwei Jahrzehnten als Fachmann für Stammtafeln und Familienzusammenhänge.

risch gesicherte Lebensbild „Hedwig als Herzogin von Schlesien“ geschildert (S. 91–214); die „Auswirkungen der Lebensarbeit Hedwigs und Heinrichs I.“ behandelt Kap. V. (S. 215–270). Vier Abschnitte dieser beiden Kapitel sind besonders aufschlußreich.

a) In IV, 3 ist „Hedwigs Familie und Hofstaat“ beschrieben (S. 105–119). Von ihren sieben Kindern, vier Söhnen und drei Töchtern, die Hedwig, noch als Mädchen von etwa 12 Jahren nach der Sitte ihrer Zeit vermählt, zur Welt brachte, hat nur die letztgeborene Tochter Gertrud, später Äbtissin von Trebnitz, ihre Mutter überlebt; Heinrich II., der als einziger seiner früh verstorbenen Brüder übrig blieb, fiel 1241 in der Tatarenschlacht bei Liegnitz.³ – Der Hofstaat der Herzogin umfaßte neben Hofkaplänen und herzoglichen Beichtvätern Kämmerer, Verwaltungsbeamte, Gerichtspersonen, denen die Eigengüter der Herzogin von erheblichem Umfang und entsprechenden Einnahmen anvertraut waren. Wichtig erscheint die Behandlung der „Umgangssprache am Hofe der Herzogin“ (S. 117–119). Hedwig verstand die polnische Sprache nicht, als sie nach Schlesien kam; ihr junger Ehegatte Prinz Heinrich dürfte etwas deutsch gesprochen haben, da er eine deutsche Mutter hatte und somit deutsche Verwandte. Ohne Zweifel lernte die junge Fürstin allmählich die damals in Schlesien landesübliche polnische Sprache, ohne ihre deutsche Muttersprache zu verlernen; zu deren Gebrauch gab es genug Möglichkeiten im Umgang mit ihrem Gefolge aus der Heimat und mit anderen, dabei auch den deutschen Siedlern. „Heinrich I. wie Hedwig beherrschten und gebrauchten die deutsche Sprache, wie es die Umstände erforderten. Da sie beide gleichfalls polnisch konnten, waren sie in der Lage, mit allen ihren Untertanen und Gästen in deren Muttersprache zu verhandeln, also Brücken zwischen beiden Völkern zu schlagen“ (S. 119).

b) In IV, 10 wird die oft anzutreffende Bezeichnung Hedwigs als „Herzogin Polens“ (S. 193–196) als nichts Auffälliges in den geschichtlichen Quellen bezeichnet; sie entspricht dem Sprachgebrauch der spätmittelalterlichen Historiker, denen alle piastischen Gebiete, so auch Schlesien, als in Polen gelegen galten. Dabei ist es geblieben, auch seitdem Schlesien längst ein Kronland Böhmens geworden war. Und der Kanzleistil der römischen Kurie behielt diese politisch seit spätestens 1350 nicht mehr zutreffende Bezeichnung Schlesiens als eines in Polen gelegenen Landes unbeirrt bei, weil Breslau zur polnischen Metropole Gnesen gehörte, obwohl das Bistum seit der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts sich als exemt betrachtete; Rom hat diese faktische Exemption seit 1732 anerkannt und seit 1821 völkerrechtlich bestätigt.

c) „Hedwig war keineswegs die weltabgeschiedene Büsserin“ der Legende. „Hedwigs Charakterbild“ in IV, 11 (S. 203–214) schildert die ihrer Stellung bewußte Fürstin; sie lehnte die standesgemäße höfische Tracht⁴ nicht ab, gebrauchte das Siegelbild ihrer jugendlich-schlanken Erscheinung noch im Alter und wußte über ihr

³ Daran sei als Vermutung des Rez., einem Hinweis von H. Hoffmann, Die heilige Hedwig, Meitingen 1934, S. 14 folgend, angeschlossen, daß diese Kinder einer allzu zeitig vermählten jungen Frau, gewiß keine Seltenheit für mittelalterliche Ehebegriffe, infolge der biologisch-physischen Zartheit ihrer Mutter wenig lebenskräftig gewesen sein können. Vielleicht hängt damit, unbewußt für Hedwig und ihren Gatten Heinrich I., das auf etwa 1209 zeitlich festzulegende Enthaltensgelübde zusammen (nur durch die Papstpredigt von 1267 und die *Legenda maior* des Jahres 1300 bezeugt; darüber S. 107–108). An der asketisch-frommen Begründung beider Ehepartner für diesen Entschluß ist nicht zu zweifeln; an ihnen nicht bewußt gewordene biologische Gründe darf gedacht werden.

⁴ Über die Datierung eines chinesischen oder iranischen Seidenstoffes einer Messkabel in Hall/Tirol, die 1618 nachweislich aus einem „Fürstenmantel“ der schlesischen Herzogin Hedwig angefertigt wurde und vielleicht das älteste in Europa bekannte Stück chinesischer Seidenweberei ist, vgl. die Arbeit von J. Gottschalk, Ein Fürstenmantel der Herzogin Hedwig von Schlesien († 1243) aus chinesischem Goldbrokat? Beiträge zur Handelsgeschichte des Ostens, in: Zeitschrift für Ostforschung, Jg. 15, 3. Heft. Marburg/Lahn 1966, S. 403–456.

Eigentum ebenso klug zu verfügen, wie sie die ihrer Stellung zukommende Ehrerbietung erwartete. Hedwigs Frömmigkeit, die durch eigene Gewissensbildung und selbständiges Urteil im religiösen Bereich ausgezeichnet war, wird als „ideale Verbindung von *vita contemplativa* und *activa*, ausgesprochene Herbeheit und kühne Selbständigkeit“ gekennzeichnet (S. 208), modern anmutende Erkenntnisse, die für unsere Auffassung nur schwer mit den asketischen Übungen und Überwindungen in Einklang gebracht werden können, die für Hedwigs Zeit zu den gebräuchlichen Regeln der Abtötung gehörten und nur aus dieser Zeit heraus verständlich werden können.

d) V, 4 behandelt „Politik und Sprache am Hofe der Enkel Hedwigs“ (S. 237–245). Die Herzöge Boleslaus II. von Liegnitz († 1278), Heinrich III. von Breslau († 1266), Konrad I. von Glogau († 1273/74) und der Salzburger Erzbischof Wladislaus († 1270), Söhne des 1241 gefallenen Heinrich II. und der Anna von Böhmen, waren mit ihren Geschwistern, das junge Herzogspaar hatte fünf Söhne und fünf Töchter, am Breslauer herzoglichen Hofe bei ihrer Großmutter Hedwig aufgewachsen und hatten dort ihre Erziehung erhalten. Aus diesem Grunde ist der Nachweis nicht schwierig, daß sie, gewiß unbewußt, die spätere Lösung aus dem polnischen Staatsverband und die Begünstigung des deutschen Einflusses in Schlesien vorbereiteten, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts eintrat, zumal den hochfliegenden Plänen ihres Großvaters Heinrichs des Bärtigen und dessen Sohnes, ihres frühzeitig verstorbenen Vaters Heinrich II. nach einer *Monarchia Poloniae* durch Einigung aller piastischen Länder der Erfolg versagt blieb (S. 252–254). So kam es zu dem „Sonderweg Schlesiens“ (S. 245–255), der „Die dauernde Verbindung Schlesiens mit der Krone Böhmen“ (S. 257–259) zur Folge hatte.

Einen angemessenen Raum nehmen in diesem Werke die Ausführungen über Kloster Trebnitz und über die deutsche Landnahme in Schlesien und Polen ein. Das Trebnitzer Kloster der Zisterzienserinnen gehörte zu den ältesten und der Herzogin Hedwig besonders am Herzen liegenden frommen Stiftungen des herzoglichen Paares in Schlesien: schon im ersten Jahre seiner Regierung begründete Heinrich I. 1202 dieses Frauenkloster. Über den Ort Trebnitz vor 1200, Zeit und Vorgang der Stiftung, Berufung der Nonnen „vom grauen Orden“, also Zisterzienserinnen aus dem für Trebnitz als Mutterkloster geltenden Bamberger Stift St. Maria und St. Theodor und über den Anteil Hedwigs an der Gründung, der sie später, ein Jahr vor ihrem Tode, ihr Witwengut vermachte, wird berichtet (S. 119–130) und der Bau der ältesten romanischen Klosterkirche, 1219 konsekriert, und der mittelalterlichen Klosteranlage, die um 1700 durch einen barocken Neubau ersetzt wurde, beschrieben (S. 135–142). Trebnitz, das erste Nonnenkloster im Herzogtum Schlesien, wurde selbst „Mutterkloster für den Ostraum“ (S. 219–229). In Trebnitz, und zwar in der Nähe von Kirche und Kloster, lebte Hedwig die letzten fünf Jahre ihres Lebens, jedoch nicht als Ordensfrau mit Schleier und Gelübden. Diesem Ort besonderer Gottesverehrung galt ihre besondere Zuneigung: hatte sie doch die Lehrerin ihrer zarten Jugendjahre aus Stift Kitzingen als erste Äbtissin nach Trebnitz berufen lassen und in dem aus Bamberg zugewanderten ersten Konvent der Anfangsjahre ein Stück Heimat im noch fremden schlesischen Lande gefunden, Nonnen aus dem gleichen Bamberg, in dem ihr Bruder Bischof Ekbert von Andechs (1203–1237) die noch heute stehende Domkirche erbaut hatte (S. 63). In Trebnitz wurde Hedwig, † 14. X. 1243, beigesetzt; ihr Grab ist nach der frühen Kanonisation im Jahre 1267 die erste und einzige Wallfahrtsstätte in Schlesien, die von Deutschen und von Polen aufgesucht und verehrt wurde.

Trebnitz ist ein früher Anfang des sich weithin im 13. Jahrhundert entfaltenden religiösen Lebens in Schlesien: insgesamt 39 Klöster wurden im Zeitraum 1202–1299 begründet, die Zahl der Pfarreien stieg von 24 um 1200 urkundlich gesicherten Kirchorten auf 319 im Jahre 1300 (S. 216–218). Diese Entwicklung hängt mit dem Einstromen der deutschen Siedler zusammen; über diese in der Vergangenheit und in der Gegenwart heftig angefeindete sogen. deutsche Landnahme in Schlesien und Polen unterrichten die Abschnitte „Deutsche Siedler der Frühzeit“ mit dem Anteil

dieser Siedlung „Auf Trebnitzer Klosterbesitz“ (S. 147–158) und „Fortgang des Siedlungswerkes“ (S. 230–237).

Das VI. Kapitel behandelt zum Abschluß des Buches die „Hedwigsverehrung besonders während des Mittelalters“ (S. 271–315). Der 1267 zu Viterbo durch Klemens IV. abgeschlossene Kanonisationsprozeß und die im gleichen Jahre in Trebnitz vorgenommene Translation der Gebeine Hedwigs hatten eine Zunahme der bereits seit dem Tode der Herzogin 1243 einsetzenden Verehrung zur Folge. Von Schlesien und Polen über Böhmen drang ihr Kult, der schon bei Caesarius von Heisterbach um 1225 einen frühen Niederschlag gefunden hatte (S. 9–10), bis nach Süddeutschland, Köln und Antwerpen vor. „Kurze Lebensbeschreibungen Hedwigs stehen jetzt in den umfangreichen Heiligenleben aller Sprachen, auch in Werken evangelischer Christen.“⁵ So darf die Gestalt der hl. Hedwig, die nach der Aussage der Heiligsprechungsurkunde ihre Liebe und Fürsorge auf alle Menschen ohne Ansehen von Nation und Stand ausgedehnt hat, als Patronin der Völkerversöhnung angesehen werden“ (S. 321).

Nach dieser Übersicht des Inhaltes stellt sich die Frage nach der Bedeutung dieser Darstellung einer angesehenen Persönlichkeit des 12./13. Jahrhunderts; sie soll in den folgenden Bemerkungen beantwortet werden:

1. In wissenschaftlicher Hinsicht ist diese Arbeit über die Herzogin Hedwig eine hervorragende Leistung; die Untersuchung der urkundlichen und chronikalischen Quellen und der verarbeiteten reichhaltigen Literatur ist vollständig und abschließend, wesentliche Ergänzungen sind kaum zu erwarten. Das Stammesgefüge der Familien ihrer Herkunft, die Verbindungen zum Kulturkreis Süd-, West- und Mitteleuropas, die Einbeziehung des slawischen Ostens in die mittelalterliche Hochblüte des christlichen Europa gewinnen eine bislang nur wenig beachtete wissenschaftliche Bedeutung. Die nüchtern abwägende Art der Darbietung des Stoffes bewahrt den Text vor nicht völlig beweisbaren Vermutungen.
2. Für die Methodik in der Behandlung einer geschichtlichen Persönlichkeit ergeben sich aus dem vorliegenden Bande wichtige Hinweise: immer ist ein ausreichender Unterbau für die Erkenntnis und Wertung der Zeitgeschichte zu fordern, und es sind die Unterschiede des damaligen „Jetzt“ zum gegenwärtigen, rückschauenden und beurteilenden „Heute“ aufzuzeigen.
3. Die Frage nach der politischen Beurteilung der Herzogin Hedwig und ihres Wirkens in der Gegenwart ist nicht erst aufgeworfen, sondern ihre verbindende und versöhnende Persönlichkeit für die Nachbarländer Deutschland und Polen eindeutig hervorgehoben; dadurch ist das Werk der Gefahr entzogen, in eine bestimmte Gattung der zweckgebundenen Gegenwartsliteratur eingeordnet zu werden.
4. Für das ökumenische Anliegen der Gegenwart erscheint der Hinweis auf Hedwig von Schlesien als völkerverbindende Erscheinung im Verhältnis von deutschen zu polnischen Katholiken⁶ ebenso wichtig wie ihre Bedeutung für die beiden christlichen Konfessionen als einer Persönlichkeit von Rang und Ausprägung unserer gemeinsamen christlichen Vorzeit im Mittelalter.

⁵ S. 315 Anm. 122 werden derartige Arbeiten von E. *Tschersich* (1938) und J. *Erb* (1957) genannt, vgl. RGG III. (Tübingen 1959), Sp. 113, und: J. *Gottschalk*, Die älteste protestantische Lebensbeschreibung der hl. Hedwig vom Jahre 1571, in: Archiv für schlesische Kirchengeschichte (= ASKG) Bd. 17 (Hildesheim 1959) S. 1–15.

⁶ Um diese auch von der polnischen Kirche anerkannte Mittlerstellung Hedwigs in Vergangenheit und Gegenwart zu kennzeichnen, werde aus dem autorisierten Text der „Botschaft der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Brüder in Christi Hirtenamt“ vom 18. November 1965, maschinenschriftlich in Rom vervielfältigt, zitiert: (S. 6) „... ganz besonders die heilige Hedwig (Jadwiga), Herzogin von Schlesien, aus Andechs gebürtig, Gemahlin des polnischen Piastenfürsten Heinrichs des Bärtigen (Brodaty) von Schlesien und Gründerin des Zisterzienserinnenklosters von Trzebnica (Trebnitz), wo sie ihre Grabstätte gefunden hat. Sie ist im 13. Jahrhun-

Zwei dem Rez. wichtig erscheinende Desiderate der wissenschaftlichen Forschung sollen angeschlossen werden:

a) Der Verf. verweist bisweilen auf Beiträge zur Hedwigsforschung, die er bereits veröffentlicht hat. Im Hinblick auf die seit Erscheinen seines Buches gedruckten Arbeiten⁷ erscheint es bedauerlich, daß wichtige Erkenntnisse und neue Aufschlüsse dieser keineswegs unwesentlichen Beiträge zum Leben Hedwigs kaum bekannt und nur schwer aufzufinden sind. Vor mehr als drei Jahrzehnten hat Kurt Engelbert seine „Aufsätze über Trebnitz und die hl. Hedwig“ gesammelt in Buchform veröffentlicht;⁸ diesem Beispiel sollte der Verf. dieser vorliegenden und einer Reihe anderer wertvoller Arbeiten zur Geschichte der Herzogin Hedwig folgen und in einem Zusatzband diese vielen Beiträge – es sind nach einer schnellen Schätzung mit der in Anm. 4 genannten Arbeit 17 an der Zahl – erneut bearbeiten und durch ihre Zusammenfassung der Wissenschaft erst schenken.

b) In seinem Buche setzt der Verf. die Kenntnis der polnischen Sprache bei den Forschern voraus, die sein Werk wissenschaftlich benutzen wollen: er gibt die Titel der häufig zitierten polnischen Literatur nur in der Originalsprache. Solches Verfahren aber bedeutet eine empfindliche Einschränkung des wissenschaftlichen Gebrauches, da die polnische Sprache nur verhältnismäßig wenig bekannt ist. Das Beispiel eines vor kurzem erschienenen Buches⁹ mit Übersetzung der polnischen Titel nach der originalen Zitierung sollte Beachtung finden. In einer 2. Auflage des Hedwig-Werkes könnte eine eigene Zusammenstellung der polnischen Titel mit deutscher Übersetzung in alphabetischer Ordnung der Autoren sich irgendwo im Anhang vorfinden; aus dieser sollte dann mit Leichtigkeit die gewünschte und erforderliche Aufklärung erfolgen und der Apparat der Anmerkungen nicht unbillig vergrößert werden.

Eine Zusammenfassung des Inhaltes dieses Werkes in deutscher, englischer, französischer und polnischer Sprache zu je ca. 5 Druckseiten und ein sorgfältig gear-

dert die größte Wohltäterin des polnischen Volkes in den damaligen Westgebieten des Piastenpolens, in Schlesien, geworden. Es steht historisch ziemlich fest, daß sie, um dem polnischen einfachen Volke dienen zu können, sogar die polnische Sprache lernte. Nach ihrem Tode und ihrer baldigen Heiligsprechung strömten ohne Unterlaß Scharen des polnischen und deutschen Volkes zu ihrer Grabstätte in Trzebnica – später Trebnitz genannt. Und sie tun es noch heute zu Tausenden und Abertausenden. Niemand macht unserer großen Landesheiligen den Vorwurf, daß sie deutschen Geblütes war; im Gegenteil, man sieht sie allgemein – von einigen nationalistischen Fanatikern abgesehen – als den besten Ausdruck eines christlichen Brückenbaues zwischen Polen und Deutschland an –, wobei wir uns freuen, auch auf deutscher Seite recht oft dieselbe Meinung zu (S. 7) hören. Brücken bauen zwischen Völkern können eben am besten nur heilige Menschen, nur solche, die eine lautere Meinung und reine Hände besitzen. Sie wollen dem Brudervolke nichts wegnehmen, weder Sprache, noch Gebräuche, noch Land, noch materielle Güter, und sie geben ihm gewöhnlich das Wertvollste, was sie besitzen: sich selbst, und werfen damit den Samen ihrer eigenen Persönlichkeit in den fruchtbaren Boden des neuen Missionsnachbarlandes; dieser trägt dann gemäß dem Heilandswort hundertfache Früchte und zwar Generationen hindurch. So sehen wir in Polen die hl. Hedwig von Schlesien.“

⁷ Erwähnt werden die in ASKG veröffentlichten Arbeiten: Die Förderer der Heiligsprechung Hedwigs, Bd. 21 (1963), S. 73–132. – Die Kanonisationsurkunde der hl. Hedwig, Bd. 22 (1964), S. 120–140. – St. Hedwig in der neuesten polnischen Geschichtsschreibung, Bd. 23 (1965), S. 1–12, und der Beitrag, den J. Gottschalk zur „Festgabe für Hubert Jedin zum 17. Juni 1965“ veröffentlichte: St. Hedwig im Römischen Martyrologium (1584) und Breviarium (1680). Ein Beitrag zur Hagiographie des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Hrsg. E. Iserloh und K. Repgen, Reformata Reformanda, II. Teil, Münster 1965, S. 177–208.

⁸ K. Engelbert, Aufsätze über Trebnitz und die hl. Hedwig. „Zur schlesischen Kirchengeschichte“, hrsg. von H. Hoffmann, Bd. 10, Breslau 1934.

beitetes Register (S. 337–359) beschließen diesen inhaltsreichen Band; 7 Abbildungen, 17 Stammtafeln und 12 Tafelbilder sind eine willkommene Ergänzung des Textes. Format und Ausstattung sind vorzüglich, der Kaufpreis erträglich.

Was dem Rez. auffiel, möge in Kürze angezeigt werden: In der umfangreichen Anm. 3, S. 2/3 könnte bei den polnischen Bearbeitungen der Geschichte Polens eingefügt werden das von der „Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft“ unter Redaktion von Kazimierz Tymieniecki herausgegebene stattliche Werk „Początki Państwa Polskiego“ (Die Anfänge des Polnischen Staates), 2 Bde., Posen 1962. – Der Unterschied zwischen der in der Vorkriegszeit in Polen tätigen Krakauer „Polska Akademia Umiejętności“ (PAU) und der nach Kriegsende errichteten Warschauer „Polska Akademia Nauk“ (PAN), beide Bezeichnungen besagen „Polnische Akademie der Wissenschaften“, hätte angegeben werden können, besonders in Anm. 4, S. 3: die wissenschaftlichen Grundlagen beider Institutionen sind grundverschieden. – In Anm. 37, S. 103 gehört das erste Wort der zweiten Zeile zum Ende von Anm. 36. – In Anm. 26, S. 150 lies *ius ducale* statt *ins ducale*, Zeile 9 von unten. – S. 237 soll es Zeile 7 des Textes von unten statt (1278) heißen († 1278). – S. 282 lies in der Anm. 18, fortgesetzt von S. 281, Zeile 8 von oben *Przeszłość* statt *Przestość*. – Im polnischen Text der „Zusammenfassung“ möchte man S. 335, Zeile 30 von oben besser *wielu* statt *wielom* sagen, und S. 336 ist Zeile 2 von oben *swymi* geläufiger mit *swoimi* wiederzugeben, das Druckversehen Zeile 5 vorletztes Wort durch *sprawozdanie* zu ersetzen und Zeile 7 *wielu* durch *wiele*.

Zum Abschluß dieses Berichtes über ein Stück schlesischer Geschichte im 13. Jahrhundert mit einer weit über ihre Zeit hinaus bis zur Gegenwart fortwirkenden Persönlichkeit hohen Ranges möge angefügt werden, daß auch in der Zeit vor und nach dem Zweiten Weltkrieg die polnische Kirche die Verehrung Hedwigs anerkannte und förderte; dafür zeugen die Stiftung eines St. Hedwigaltares im Jahre 1935 in der 1580 gestifteten St. Stanislauskirche des polnischen Pilgerhospizes zu Rom, in der Nähe des Kapitols gelegen, und die lebensgroße Halbreleifigur Hedwigs, die erste an der rechten Seitenwand der 1958 geweihten sogen. Polnischen Kapelle in den Grotten von St. Peter, die Stiftung eines amerikanischen Geistlichen polnischer Herkunft.¹⁰

Bochum

Alfred Sabisch

Das Konzil von Konstanz. Beiträge zu seiner Geschichte und Theologie. Festschrift, unter dem Protektorat seiner Exzellenz des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs Dr. Hermann Schäufele im Auftrag der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg im Breisgau herausgegeben von August Franzen und Wolfgang Müller. Freiburg–Basel–Wien (Herder) 1964. XVIII, 536 S., geb. DM 58.50.

Im Herbst 1964 jährt sich zum 550. Male die Eröffnung des allgemeinen Konzils von Konstanz, der glanzvollsten Versammlung der gesamten abendländischen Kirche im Mittelalter. Aus diesem Anlaß legen die Freiburger Kirchenhistoriker A. Franzen und W. Müller eine stattliche, gehaltvolle Festgabe mit 24 Beiträgen vor. Darin werden unter verschiedenen Gesichtspunkten Vorgeschichte, Verlauf und Nachwirkungen des Konzils untersucht und die wichtigsten theologischen und kirchenpolitischen Probleme erörtert. Das Werk zeigt den gegenwärtigen Stand der Forschung

⁹ G. Schramm, Der polnische Adel und die Reformation 1548–1607. Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte, Mainz, Bd. 36, Wiesbaden 1965.

¹⁰ Die acht Relieffplastiken sind von dem Bildhauer Michael Paszyn angefertigt; dieser rühme sich seitdem, es sei als Anekdote angefügt, er sei der einzige Bildhauer, der acht Skulpturen im Petersdom habe, von Michelangelo sei nur eine einzige vorhanden . . . T. Breza, Das eherne Tor. Römische Aufzeichnungen. Aus dem Polnischen übersetzt von P. Lachmann, Neuwied a. Rh.–Berlin Spandau 1962, S. 425–426.